

„Ich wohne in einem Türrahmen“

– Dem Schriftsteller und Freund Franz Hodjak zum Sechzigsten. –

*Jene lob ich, die sich ändern
Und dadurch sie selber bleiben.*
Bertolt Brecht

I.

Man schrieb das Jahr 1988. Erblindet kauerte die Hoffnung im verfinsterten Rumänien, aus lauter Abschieden schien das Leben zu bestehen. Vermisst wurde auch ein Unersetzlicher, ihm widmete Franz Hodjak, umwoben von Verlust- und Verzichterfahrungen, ein „siebenbürgisches klagelied“, eines seiner schönsten Gedichte:

*(...) es ist juli,
doch wir waisenkinder frieren stark*

*wer quetscht jetzt, wenn sie zu groß sind,
unsre füße in den sarg?*

*der totengräber ist verschwunden.
werden wir ihm folgen, wir, seine notorischen kunden?*

Für ihn waren die Grenzen des Landes, das ihm Stoffe in schauriger Fülle lieferte, verrammelt und verriegelt. Ungezählte Anträge auf einen Reisepass blieben unbeantwortet, keinerlei Einladung konnte er Folge leisten, kein Stipendium in Empfang nehmen. Dabei war der 44-Jährige einer der bekanntesten rumäniendeutschen Autoren, ausgezeichnet mit den wichtigsten rumänischen Literaturpreisen, ein viel gerühmter Übersetzer aus der Landessprache. So drängte es ihn im selben Jahr 1988 nicht nur zum Schreibtisch, sondern auch zu einem pittoresken Protest-Happening, das er nach den Verhaltensweisen seiner Prosaakteure zu inszenieren fest vorhatte: Lauthals verkündete er seine Absicht, an seinem Arbeitsplatz im *Dacia Verlag* Klausenburg in Damenkleidung zu erscheinen. Auserkoren hatte er sich aus der Garderobe des Musiktheaters, wo seine Frau als Regieassistentin arbeitete, ein Kostüm der verführerischen Carmen aus Bizets gleichnamiger Oper, und als die Besänftigungsversuche einer aufgeregten Parteifunktionärin nichts bewirkten, bat ihn der Chef des Klausenburger Geheimdienstes Securitate zu einem Gespräch. Dessen Ergebnis bescherte ihm die ersehnte Erkundungsmöglichkeit der DDR. Zum unvergesslichen Abenteuer wurde diese erste Auslandsreise, die er mit seinem Freund Wulf Kirsten als Etappenstieg über die Ungeheuer, die der Schlaf der Vernunft gebiert, in Weimar feierte.

II.

Jahrzehnte lang war Franz Hodjaks äußerer Lebensweg so verlaufen, wie's nicht in Abenteuerromanen steht. Geradlinig der Werdegang, überschaubar die Stationen: Geboren wurde er am 27. September 1944 im siebenbürgischen Hermannstadt, wo er das deutschsprachige *Brukenthal-Gymnasium* besuchte, erste Lorbeeren als Rezitator und Gitarrist erntete und als Basketballspieler über die Grenzen des Schulhofes hinaus bekannt

wurde. Nach ausgiebigem Militärdienst und einem lehrreichen Intermezzo als Hilfsarbeiter zog es ihn zur Literatur – zum Studium der Germanistik und Rumänistik nach Klausenburg, das er 1970 mit einer Diplomarbeit über die Lyrik Georg Trakls abschloss. Ein Windhauch Hoffnung durchzitterte in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre die kahl geschlagene Kulturlandschaft. Als Franz Hodjak seine ersten Gedichte und Kurzprosatexte in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte, zeichneten sich in Rumänien kulturpolitische Lockerungen und außenpolitische Öffnungstendenzen ab, die mit dazu führten, dass sich die neuere rumäniendeutsche Literatur aus dem Korsett des regionalen Traditionalismus und der Sackgasse des Sozialistischen Realismus hinauszuschreiben begann – in eine zeitverschobene eigenständige Ausprägung der Moderne. Die Wetterlage schien günstig für Lesestunden und Gesprächsrunden, für Denktraining und Schreibübungen, für Pläne im utopischen Schimmer des Mitspracherechts. Der Kreis von jungen Autoren, die sich um die dreisprachige (rumänisch, ungarisch, deutsch) Studentenzeitschrift *Echinox* scharten, bildete eine Oase der Toleranz. Hodjaks Debütband *Brachland* (1970), der elegisch getönte, an der Metaphorik Trakls und Celans geschulte Gedichte enthält, signalisiert beispielhaft die Abkehr von den Harmonieschablonen der Heimatlyrik und der plakativen Rhetorik verordneter Aufbauliteratur.

Im Herbst 1970 erfolgte der Einstieg in den Beruf, der sich mit der Berufung deckte. Der 26-jährige Hodjak und der neu gegründete *Dacia Verlag* in Klausenburg gingen einen Bund ein, der über zwei Dezennien lang hielt. Gewappnet mit Schlitzohrigkeit und Verbissenheit, trachtete er nun danach, das Pflichtpensum anbefohlener Elaborate auf ein Minimum zu reduzieren. Mit neidloser Entdeckerfreude hat er sich der jüngeren Poeten angenommen – nicht nur Werner Söllner, Klaus Hensel und Horst Samson wissen es ihm auch heute zu danken. Zum geflügelten Wort wurde seine strenge Mahnung:

Tata, an deinen Texten musst du bosseln.

Schlamperei und Schludrigkeit fanden vor seinem Bleistiftstummel keine Gnade. Der pausenlose Umgang mit Büchern haben Franz Hodjaks Blick auf die ihn umzingelnde Realität allerdings nicht getrübt. „und alles, was du anschaust, / öffnet dir die augen“, heißt es in dem „22 Uhr 17 Gedicht“ (1983). Wie Rumänien von einem Größenwahnsinnigen Diktator in ein wirtschaftliches Desaster getrieben, zum Experimentiergelände seiner Phantasie vom eigenschaftslosen Menschen und der homogenen sozialistischen Nation verwandelt und zur Spielwiese eines bizarren Personenkultes degradiert wurde, erlebte Hodjak gleichermaßen als Autor und Verlagslektor. Ist in *Brachland* noch jeder unmittelbare Bezug auf das eigene Lebensumfeld getilgt, so wendet sich Hodjak in *Spielräume* (1974) und *offene briefe* (1976) der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu, die er – nunmehr im Sinne Bertolt Brechts – als veränderbar und veränderungsbedürftig begreift und die vorgefundenen Zustände an der Utopie eines freiheitlich-demokratischen Sozialismus misst. In aphoristisch pointierten Texten und wortspielerisch geformten Epigrammen, die sich einfallsreicher Techniken der poetischen Camouflage bedienen, rebelliert Hodjak gegen den Normzwang des Kollektivs und den Drill der Institutionen und plädiert eindringlich für ein angstfreies, unverstümmeltes Leben. Noch halten Fortschrittsglauben und Skepsis einander die Waage, doch in den folgenden Gedichtbänden (von *mit Pally Knall spricht man über selbstverständliche dinge als wären sie selbstverständlich*, 1979, bis zu *luftveränderung*, 1988) werden, angesichts einer sich verhärtenden nationalkommunistischen Diktatur und des anwachsenden Exodus der deutschen Minderheit, Sinnkrisen sowie Ausdrucksnöte im

Überwachungsstaat thematisiert – in einer bemerkenswerten Spannweite formaler Gestaltung: Erzähl-, Landschafts- und Figurengedichte, Sonette, Chansons, Fabeln. In Expeditionen durch einen zermürbenden Alltag betreibt Hodjak desillusionierte Selbstaufsuchung und schonungslose Realitätserkundung, würzt seine Erlebnispoesie mit bitterer Ironie und schwarzem Humor und dokumentiert in beklemmenden Situationsschilderungen die Entmündigung des Subjekts. Siebenbürgen und seine Ortschaften düstern in gespenstischen Idyllen der Auflösung und des Verfalls auf, in denen jedes Fünkchen Gegenwart längst eingeäscherte Geschichte ist.

Auch Hodjaks Erzählungen sind Botschaften aus dem Universum des real existierenden Sozialismus balkanischer Prägung. Die Protagonisten sind teils an den Rand gedrängte Außenseiter, teils an die Peripherie geflüchtete Leistungsverweigerer, teils listig agierende Überlebenskünstler. Was in der Erzählform der Rollenprosa als Grotteske einher kommt, gründet auf genauer Beobachtung erlebter Wirklichkeit und verdichtet sich zu Parabeln brutaler Fremdbestimmtheit in der verwalteten Welt.

III.

In den Besitz eines Reisepasses, der ihn kreuz und quer durch das westliche Europa geleitete, gelangte Hodjak erst nach dem Sturz des kommunistischen Regimes in Rumänien. Das Erfahrungsumfeld der postrevolutionären Wirrungen, in dem Altlasten schillernde Blüten trieben, reizte ihn jedoch auch immer wieder zur Rückkehr in das Land, von dem sich die meisten seiner Weggefährten längst verabschiedet hatten. Die geschrumpfte deutsche Sprachinsel, auf der er so lange ausgeharrt hatte, verließ er wenige Tage vor seinem 48. Geburtstag:

*(...) in Nürnberg im lebkuchenlager
zog ich die konsequenz
und ich wurde gründlich entlauset
von östlicher reminiscenz*

*verlassen von allen geistern
fühlt ich wie nie mich frei
und ließ mich deutsch bekleistern
nun stehe gott mir bei*

(„einreise. Ballade“, 1993).

Obwohl Franz Hodjak in Rumänien sieben Lyrik-, drei Prosabände, drei Kinderbücher und zahlreiche Übersetzungen aus dem Rumänischen sowie zwei Gedichtbücher in der DDR publiziert hatte, erregte er in der Bundesrepublik Deutschland erst mit der Veröffentlichung eines Bandes ausgewählter Gedichte – *Siebenbürgische Sprechübung* (1990) – in der *Edition Suhrkamp* gebührende Aufmerksamkeit. Die Titel seiner Bände *Landverlust* (1993) und *Ankunft Konjunktiv* (1997), die neben neuen auch ältere, in Rumänien entstandene Texte enthalten, signalisieren den vollzogenen Ortswechsel eines Vaganten, der sich der Ungebundenheit verschrieben und das Provisorium als Dauerzustand erfahren hat:

... Nichts

*nimmst du mit aus einer Vorläufigkeit
in die andere, keine
Revolte, keinen Vorsatz, nicht*

*die Fähigkeit, zu hassen oder
zu vergeben, keine Bilder, nicht
mal ein Paar Socken. Tod*

*oder Wiedergeburt, Gepäck
wäre lästig. Das Staunen
bleibt dein Gedächtnis.*

(„Über Ankünfte“, 1997)

Eine Poetik des zweifelnden Staunens und des staunenden Zweifels untergräbt in Denkfiguren des Paradoxen alle Erkenntnis-Gewissheiten. Sarkasmus und Melancholie, Heiterkeit und Resignation sind in polyphonen Orchestrierungen zu untrennbaren Partnern geworden. Eingefangen werden in changierenden Momentaufnahmen Bahnhöfe und Museen, Fischmärkte und Campingplätze, Burgen und Cafés, Zigeuner und Schutzengel. Die Gedichtabläufe sind voller überraschender Wendungen, Risse und Sprünge, eine assoziative Kombinatorik von Bild- und Reflexionspoesie verfremdet die Szenerien ins Surreale, nichts ist für den unbestechlich scharfen Beobachter das, was es zu sein vorgibt.

Befreit von Zensurzwängen, die ihn in Rumänien vor größeren Erzählformen zurückschrecken ließen, entwickelt Hodjak nun in drei fabulierfreudigen und ereignisprallen Romanen eine Ästhetik der Grenzüberschreitungen, die keinerlei Tabus berücksichtigen muss. In lockerem Umgang mit literarischen und historischen Prätexten inszeniert er das Chaos einer verkehrten Welt, treibt seine Akteure in Geschehnisse von abgründiger Tristesse und haarsträubender Komik, demontiert lustvoll vermeintlich stabile Wertgerüste und Sinnkonstruktionen, durchsetzt überlieferte Gattungsmuster mit parodistischen Zügen. Durchforstet und verknüpft werden dabei die Problemfelder Heimat und Fremde, Abschied und Aufbruch, Freiheit und Diktatur, Identität und Existenz.

Der Roman *Grenzsteine* (1995) ist ein postkommunistisches Satyrspiel. Harald Frank, ein Angehöriger der deutschen Minderheit, macht sich, nach dem Sturz des kommunistischen Regimes in Rumänien, auf den Weg zur botschaftlichen Behörde – eine Kreuzung von Gralsburg und Kafkas Schloss –, um ein Einreisevisum nach Deutschland zu ergattern. Erfahren muss der „Parzival auf dem Balkan“ (Friedmar Apel), dass Korruption, Vetternwirtschaft und Willkür noch immer fröhliche Urständ feiern. Er gerät in einen Initiationsraum voller Verwicklungen, in dem er weder Läuterung erfährt noch Klarheit über seine Existenz gewinnt. Schließlich schlüpft er in Frauenkleidern über die rumänisch-ungarische Grenze, beflügelt von der Überzeugung, dass sein Weg in keine Zukunft führt. In *Der Sängerstreit* (2000) gelangt Klingsor, ein Pferdehändler mit Klampfe, beladen mit der Bürde seiner ungeklärten Identität, aus dem verschollenen Siebenbürgen auf die Wartburg, um an einem Sängerstreit teilzunehmen, der längst stattgefunden hat. Hier regiert der Burgherr Hermann I. von Thüringen, eine schillernde und komplexe Tyrannenfigur, der die Unordnung gleichermaßen als Mittel gegen die Langweile und als herrschaftssicherndes Prinzip kultiviert, Klingsor in philosophische Gespräche verstrickt und in seiner Exegese der Machtausübung eine Verkehrung aller Moralbegriffe vornimmt. Bevor Klingsor ins

Ungewisse aufbricht, setzt er dem Despoten als existenzielles Medium der Selbstfindung die Erfahrungsdimension des Ekels entgegen: „die einzige Heimat, die ich kenne.“ Für Bernd Burger, Hauptprotagonist des Romans *Ein Koffer voll Sand* (2003), ist „Heimat“ ein Leerwort. Ausgestattet mit „Staatenlosen-Pässen“, sind die Spätaussiedler Bernd Burger, seine Frau Melitta und Tochter Astrid im eigenen Wagen auf dem Weg ins Auffanglager Hamm und mithin in die deutsche Staatsbürgerschaft. In Burgers Erinnerungen und Träumen reist – in Bruchstücken einer unbeschönigten Konfession – das Absurdistan seiner Diktatur-Erfahrungen im multikulturellen Siebenbürgen mit. Dass Melitta sich ständig ver- und in karnevalistische West-Erlebnisse hineinfährt, ist ganz im Sinne Bernd Burgers, für den die Odyssee zur Flucht vor der Ankunft in „Ithaka“ wird, wo ihm die deutsche Identität aufgestülpt werden soll. Dabei weiß Burger, dass erst nach der Entlassung aus dem Auffanglager die eigentliche „Irrfahrt“ beginnt.

Seit 1993 lebt Franz Hodjak in Usingen bei Frankfurt am Main – als freier Schriftsteller, als *Suhrkamp*-Autor und ohne Führerschein. Hinübergerettet hat einer, der „nie ein Land besessen / und keines je vermisst“ („am wörther see“, 1992), und sich weder zum Repräsentanten noch zum Märtyrer berufen fühlt, eine unausrottbare Illusionslosigkeit, die ihn vor der dröhnenden Medienberedsamkeit, dem Gewitter der Vergnügungs- und Sinnangebote in der Welt der Waren, der Werbung und des Geldes abschirmt. Sein Standort ist die Schwelle, sein Zuhause liegt im Nirgendwo. Ohne Franz Hodjaks Werk wäre die deutsche Literatur sicherlich um mehr als einen exotischen Farbtupfer blässer. Intensive Glückwünsche, Franzleben!

Peter Motzan, Ostragehege, Heft 35, 2004